

Wahnverwandtschaften 1900/1800.

Friedrich Kittlers paranoische Medienhistoriografie

Abstract

Der Aufsatz untersucht die Rolle, die Jacques Lacans Paranoiatheorie für Friedrich Kittlers in *Aufschreibesysteme 1800/1900* vorgenommene medienhistoriografische Analysen von technischem Nichtwissen spielte. Kittler nutzt eine von Lacan behauptete grundsätzliche Entsprechung von Wahn und Erkenntnis, um in historischer Perspektive Wissensordnungen der Literatur als sich ablösende Aufschreibesysteme, und d.h. als Wahnsysteme zu beschreiben. In den Blick geraten damit dem Wissen der Zeitgenossen entzogene kultur- und medientechnische Netzwerke. Ihre historischen Ausprägungen sind die Möglichkeitsbedingungen für symbolische Ordnungen und damit für das, was zu einem gegebenen Zeitpunkt als Vernunft gilt.

This article investigates the role that Jacques Lacan's theory of paranoia plays in Friedrich Kittler's media historiographical analysis of technological non-knowledge in *Discourse Networks 1800/1900*. Kittler employs Lacan's proposed principal equivalency of delusion and knowledge to describe historical orders of literary knowledge as self-superseding writing-down-systems (*Aufschreibesysteme*), that is, as systems of delusion. Cultural and media technological networks thereby come into view that cannot be conceived by contemporaries. Nonetheless, the historical manifestations of these networks are the conditions of possibility for symbolic orders, and therefore for what can be called reason at a given time.

Die besondere Methodologie von Medienwissen, betonte unlängst Ute Holl, zeigt sich in der »insistierenden Beziehung, die es zum Nichtwissen unterhält«.¹ Gemeint ist damit eine spezifische Perspektive der Medienwissenschaften, in der Medien die (technischen) Bedingungen für diskursive Aussageregeln bilden, die notwendig unsichtbar bleiben oder zugunsten des erfolgreichen praktischen Vollzugs zumindest ausgeblendet werden. Die Herausforderung, vor die diese Methodologie MedienwissenschaftlerInnen stellt, ist, dass sich das wissenschaftliche Denken und Schreiben über Medien genauso vor einem medientechnischen Hintergrund vollzieht wie das Denken und Schreiben innerhalb jener Wissensordnungen, die sie auf ihre medialen Bedingtheiten hin befragen. Geglückte medienwissenschaftliche Studien müssen bestenfalls das Kunststück vollbringen, nicht nur auf der Gegenstandsebene einen (historischen) Horizont des Nichtwissens auf seine Wirksamkeiten hin zu betrachten,

1 Ute Holl: »Medientheorie (und, oder, trotz) Kulturtechnikforschung«, in: *Texte zur Kunst* 98 (2015), Heft 98, S. 81–87, hier S. 83.

sondern in »methodischen Rekursionen«² den für sie selbst verbindlichen Horizont mitzubedenken. Wie diese konstitutive Beziehung zum Nichtwissen gestaltet werden kann, untersuchen wir in diesem Beitrag an Friedrich Kittlers *Aufschreibesysteme 1800/1900*,³ das als einer der Gründungstexte der Medienwissenschaften gilt.

Die These, die wir verfolgen, ist, dass Kittler in seiner Habilitationsschrift ein im Wesentlichen paranoisches Verfahren anwendet, um zu zeigen, dass die Literaturen um 1800 bzw. 1900 auf kultur- und medientechnischen Netzwerken aufsitzen, die deren nicht-gewusste Möglichkeitsbedingungen sind. Auf die grundsätzliche Bedeutung der lacanschen Paranoiatheorie für die *Aufschreibesysteme* hat Henning Schmidgen bereits hingewiesen.⁴ Deren Titel, der den Aufzeichnungen des klinischen Paranoikers Daniel Paul Schreber⁵ entnommen ist, weist auf ein abstraktes Problem hin, das für Kittlers Schrift strukturierend sei: das »Verhältnis von Wahn und Wissenschaft«.⁶ Kittler habe nämlich versucht, ein Kunststück auf die Literaturwissenschaft zu übertragen, das er an Jacques Lacans Psychoanalyse schätze. Dieses Kunststück habe darin bestanden, »Definitionen von Wahnsinn« zu geben, die »auch den Definierenden einschließen«.⁷

An diese Beobachtung Schmidgens schließen wir an, wenn wir – vor dem Hintergrund der für medienwissenschaftliche Analysen beanspruchten methodischen Rekursionen – in gezielter Vertauschung Kittlers »Wahnverwandtschaften 1900/1800« untersuchen. Schmidgen fokussiert ausführlich die lacansche Gleichsetzung von Wahn und Erkenntnis, um Kittlers Verhältnis zur Wissenschaftsgeschichte zu diskutieren. Dieser Gleichsetzung möchten wir nun genauer in Kittlers konkretem Schreiben der Geschichte nachgehen, um damit eine metatheoretische Überlegung zum spezifischen medienwissenschaftlichen Modus der Wissensproduktion zu verknüpfen. Der chronologisch verkehrte Titel verdankt sich also dem methodologischen Interesse des Aufsatzes und impliziert zweierlei: Erstens heben wir hervor, dass Kittlers systematischer Einsatz des Wahns selbst einen historischen Index hat, und zwar das Aufschreibesystem 1900. Dieses ist nicht nur der historische Gegenstand seiner Analyse (wie etwa das Aufschreibesystem 1800), sondern (und darin unterscheidet es sich von jenem fundamental) zugleich deren Bezugsrahmen. Mit anderen Worten:

2 Ebd., S. 81.

3 Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1985.

4 Henning Schmidgen: »Eine originale Syntax. Psychoanalyse, Diskursanalyse und Wissenschaftsgeschichte«, in: Friedrich Balke, Bernhard Siegert und Joseph Vogl (Hg.): *Archiv für Mediengeschichte 13. Mediengeschichte nach Friedrich Kittler*, München 2013, S. 27–43, hier S. 30ff.

5 Vgl. Daniel Paul Schreber: *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, hrsg. von Samuel M. Weber, Frankfurt am Main 1973.

6 Schmidgen: »Eine originale Syntax«, in: Balke (Hg.): *Archiv für Mediengeschichte 13*, a.a.O., S. 31.

7 Friedrich Kittler: »Flehsig/Schreber/Freud. Ein Nachrichtennetzwerk der Jahrhundertwende«, in: *Der Wunderblock. Zeitschrift für Psychoanalyse* 11/12 (1984), S. 56–68, hier S. 66, Anm. 2.

Kittler steht selbst im Aufschreibesystem 1900. Kurz: Wahn um 1800 ist in Kittlers Beschreibung ein Effekt des Wahns um 1900.

Diese metatheoretische Ebene betrifft zweitens unsere eigene Sprecherposition, nämlich als Medienwissenschaftler, die die obenstehende Aufforderung zur methodischen Rekursion aufnehmen: Der Anspruch, konstant die Bedingtheit der eigenen analytischen Aussagen über ihrerseits bedingte historische Aussagen parallel zu führen, also permanent an dem epistemologischen Ast zu sägen, auf dem man sitzt, führt notwendigerweise in einen infiniten Regress, der deutliche Parallelen zu Lacans Kunststück aufweist, »Definitionen von Wahnsinn« zu geben, die »auch den Definierenden einschließen«. Diesem Regress ist nicht nur theoretisch, sondern auch narrativ schwer beizukommen, insofern Rekursivität in Texten schwer abzubilden ist. Letztlich ist dieser Spirale bloß auf dezisionistischem Weg zu begegnen: Aus gleichermaßen epistemologischen wie forschungspragmatischen Gründen – weil, um überhaupt etwas sagen zu können, ein Beobachtungsstandpunkt eingenommen werden muss und weil Texte (wenn auch nur vorübergehend) abgeschlossen werden müssen – sehen sich MedienwissenschaftlerInnen dazu genötigt, eine künstliche Abbruchbedingung in die ansonsten unaufhörliche Selbstaufufung der Funktion *Medialität* einzuführen. Auffällig scheint uns zu sein, dass der programmatische abbruchsbedingungslose Anspruch an medienwissenschaftliche Reflexion als solcher, also etwa in seiner identitätsstiftenden Funktion oder in seinem Verhältnis zu der tatsächlichen Anlage der ergehenden Forschungsarbeiten, wenig diskutiert wird. Hier setzt unser Aufsatz an: Der Versuch, diese Endlosrekursion und damit das Schreiben über das Schreiben selbst aufzuschreiben, dient dazu, an einem Beispiel die methodischen und narrativen Konsequenzen zu diskutieren, die sich aus ihr ergeben. Der Akt und die Bedingtheit des Schreibens werden selber nicht mitaufgeschrieben, mit der Konsequenz, dass jede Reflexion der Medialität wiederum die Medialität dieser Reflexion nicht mitberücksichtigen kann. Jeder (medienwissenschaftliche) Text verdankt sich somit einem medialen Außen, das er nicht integrieren kann. Die einzige Möglichkeit, dieser konstitutiven Relation von (produktivem) Nichtwissen und (produziertem) Wissen nachzugehen, scheint uns in historischer Perspektive gegeben. Es bleibt in letzter Konsequenz nur die Frage, wie andere mit dem Regress umgegangen sind.

Dass der Regress programmatisch beschworen, in seiner Funktionalität aber kaum besprochen wird, könnte seinen Grund etwa darin haben, dass er die anhaltende Produktivität medienwissenschaftlicher Forschung sichert und als Ursache bzw. Motor der permanenten Neuerfindung des Fachs dient. Er würde damit zu einer gleichermaßen zentralen wie verschwiegenen Instanz medienwissenschaftlichen Selbstverständnisses. Eine Wissenschaftsgeschichte der Medienwissenschaft, die sich für medienhistoriografische Forschungsstile interessiert, profitiert daher gerade auch von

der Analyse solcher Texte, die sich diesen methodischen Verwicklungen ausliefern; zumal, wenn sie, wie im vorliegenden Fall, von so beträchtlichem Einfluss sind.⁸

Wenn hier also die Rolle einer paranoischen Erkenntnistheorie in Kittlers Umgang mit technischem Nichtwissen im Vordergrund steht, so versuchen wir damit nicht – und dies muss einmal deutlich gesagt sein –, Kittler eine Psychopathologie nachzuweisen. Es gilt vielmehr nachzuvollziehen, wie er eine durch Lacan behauptete grundsätzliche Entsprechung von Wahn und Erkenntnis nutzt, um in historischer Perspektive Wissensordnungen der Literatur als Aufschreibesysteme zu beschreiben. Die hierfür entscheidende Voraussetzung liegt in dem »Realitätswert«, den Lacan dem paranoiden Wahn zuspricht, und der »in nichts durch die Genese vermindert wird, die [den Wahn] aus der geistigen Gemeinschaft der Vernunft ausschließt.«⁹ In dieser Sichtweise ist der Wahn eine spezifische symbolische Ordnung, »die von derjenigen generalisierten symbolischen Ordnung abweicht, in der man ihn konstatiert.«¹⁰ Für die klinische Diagnose der Paranoia lassen sich daraus Kriterien gewinnen, deren Basis vor allem darin besteht, dass das paranoische Subjekt nicht anerkennen kann, dass seine symbolische Ordnung von der gesellschaftlich geteilten abweicht. Allerdings, und dies ist die Pointe, lassen sich keine allgemeingültigen, ahistorischen Kriterien formulieren, die erlauben würden, ein Wissen als vernünftig oder als wahnhaft zu qualifizieren. Vielmehr ließe sich sogar sagen, dass ein Wissens- und Deutungssystem, das den Wahn als abweichend unterscheidet, selber wahnhafte Züge trägt, insofern es unverrückbar davon überzeugt sein muss, dass es wahr ist. Folgt man Lacan, ist ein solcher Besitz der »ganzen Wahrheit«¹¹ allerdings unmöglich, der Glaube daran sogar genau ein Symptom des Wahns.¹² Das Paranoiamodell verabschiedet die Vorstellungen von der einen Wahrheit und Vernunft zugunsten un-

8 Unser Interesse an den Formen des Umgangs mit dieser Rekursion steht auch vor dem fachhistorischen Hintergrund einer Konzentration auf Praktiken. Ihre Erforschung begleitet die Institutionalisierung der Medienwissenschaft in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Am Beispiel der Etablierung des Kulturtechnik-Begriffs und den daran geknüpften Forschungen, an denen auch Kittler maßgeblich beteiligt war, lässt sich das nachvollziehen. So hat der Begriff etwa nicht nur für *Aufschreibesysteme 1800/1900* leitende konzeptionelle Funktion, sondern Kittler hat als stellvertretender Leiter des Berliner Helmholtz-Zentrums für Kulturtechnik auch die Institutionalisierung der Kulturtechnikforschung mit vorangetrieben. Vgl. Matthias Koch und Christian Köhler: »Das kulturtechnische Apriori Friedrich Kittlers«, in: Balke (Hg.): *Archiv für Mediengeschichte* 13, a.a.O., S. 157–165.

9 Jacques Lacan: »Das Problem des Stils und die psychiatrische Auffassung von den paranoischen Formen der Erfahrung [1933]«, in: Ders.: *Über die paranoische Psychose in ihren Beziehungen zur Persönlichkeit und Frühe Schriften über die Paranoia*, hrsg. von Peter Engelmann, Wien 2002, S. 379–383, hier S. 383.

10 Christian Kupke: »Von der symbolischen Ordnung des Wahns zum Wahn der symbolischen Ordnung. Ein vorläufiger philosophischer Versuch«, in: Gerhard Unterthurner und Ulrike Kadi (Hg.): *Wahn. Philosophische, psychoanalytische und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Wien 2012, S. 107–135, hier S. 107.

11 Jacques Lacan: *Radiophonie. Television*, Weinheim 1988, S. 61.

12 Vgl. Kupke: »Von der symbolischen Ordnung des Wahns zum Wahn der symbolischen Ordnung«, in: Unterthurner (Hg.): *Wahn*, a.a.O., S. 126.

terschiedlicher Wahrnehmungs- und Deutungskomplexe mit ihrer je »ursprünglichen Syntax«, ¹³ die zunächst einmal alle als Erkenntnisformen gelten müssen. Es verabschiedet die Möglichkeit einer Grenzziehung zwischen Wahn/Vernunft vor dem Hintergrund, dass diese grundsätzlich aus Sicht der Vernunft vorgenommen wird.

Wenn sich somit keine grundsätzlichen Kriterien zur Unterscheidung von Wahn und Vernunft formulieren lassen, kann man aber in einer historischen Perspektive untersuchen, entlang welcher Grenzlinien Gesellschaften die Trennung zwischen Vernunft und Wahn vornehmen.

»Es hilft, um aus diesem *circulus vitiosus* von Psychiatrie und Antipsychiatrie herauszukommen, Gesellschaft und Wahnsinn zu pluralisieren und zu historisieren. Sicher haben die antipsychiatrischen Reden ihr Recht: jede Kultur hat ihre eigene und letztlich grundlegende Weise, durch Reden festzulegen, was vernünftige, sinnvolle Reden und Handhabungen von Reden sind. In diesen sagen wir metakommunikativen Regelungen (wenn man sie nicht wie Habermas idealisiert) haust eine despotische Willkür, das Herrenrecht, Namen zu geben, Zeichensysteme zu organisieren, Grenzlinien zwischen Vernunft und Unvernunft zu ziehen. Der Wahnsinn ist dann jeweils der einer bestimmten Kultur, ihr inneres Andere (wie etwa der Orient unser äußeres Andere ist).« ¹⁴

In Lacans Theorie kann der Standpunkt, von dem aus sich diese Unterscheidung treffen ließe, von dem aus die Grenzlinie gezogen wird, nie innerhalb der potentiell schon wahnhaften symbolischen Ordnung liegen, sondern nur im Realen und damit in einem Bereich prinzipiellen Nichtwissens. ¹⁵ Genau diese Sphäre versucht Kittler zu erschließen, indem er Kultur- und Medientechniken als Fundamente symbolischer Ordnungen untersucht, die dem Wissen der von ihnen Betroffenen für gewöhnlich entzogen sind. Das Symbolische, und d.h. vor allem Sprache, setzt nämlich insofern auf dem Realen auf, als dass seine Zeichen »eine bestimmte und historisch datierbare Notation in gleichermaßen realen Medien brauchen«. ¹⁶ Welche Anteile des Realen geschichtlich sich verändernde kultur- und medientechnische Netzwerke selektieren und speichern können, wird damit für Kittler in einer foucault-

13 Lacan: »Das Problem des Stils«, in: Ders.: *Über die paranoische Psychose*, a.a.O., S. 383.

14 Friedrich Kittler: »Literatur und Wahnsinn, Proseminar SS 1980«, in: DLA Marbach, A: Kittler, Kasten 132, Mappe 7, 22 Blätter, hier Blatt 1.1. Unser Dank gilt dem Deutschen Literaturarchiv Marbach und Susanne Holl für die Zitiergehenmigung.

15 Kupke: »Von der symbolischen Ordnung des Wahns zum Wahn der symbolischen Ordnung«, in: Unterthurner (Hg.): *Wahn*, a.a.O., S. 126.

16 Friedrich Kittler: »Die Welt des Symbolischen – eine Welt der Maschine«, in: Ders.: *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig 1993, S. 58–80, hier S. 68. Entgegen der üblichen Konvention übersetzt Kittler das französische »réel« nicht als »real«, sondern als »reell«, da dies eher Lacans Vorbild des mathematisch Reellen entspräche. Kittlers Gleichsetzung des lacanschen Realen mit dem Materiellen und dem Mathematischen hat insofern berechnigte Kritik erfahren, als das Reale bei Lacan deutlich umfassender angelegt ist. Dasselbe gilt für die streng systematische Zuweisung der drei Register des Psychischen zu den Einzelmedien Grammophon, Film und Schreibmaschine, während Lacan ihren Zusammenhang in Form eines borromäischen Knoten konzipiert. Vgl. etwa Thomas Sebastian: »Technology Romanticized: Friedrich Kittler's Discourse Networks 1800/1900«, in: *MLN* 105 (1990), Heft 3, S. 583–595.

schen Wendung Lacans zu einer der Möglichkeitsbedingungen von symbolischen Ordnungen.¹⁷

Wie gründlich Kittler sich Lacans Gleichsetzung von Wahn und Erkenntnis und die Einsicht in die Aporien jeder Unterscheidung zwischen Wahn und Vernunft angeeignet hat, zeigt sich im Titel seiner Habilitation: Hier ist eben nicht von »Wahnsystemen«, einem psychologischen Begriff zur Bezeichnung eines verfestigten Wahns,¹⁸ sondern von »Aufschreibesystemen« die Rede. Der Begriff unterläuft damit jede nur denkbare Grenzziehung und verlagert den Fokus auf die Grenzziehung selbst. Genau wie Schreber versucht Kittler das wahnsinnige Aufschreibesystem über ihm, das ihm seine Reden eingibt, aufzuschreiben. In diesem Sinne versucht Kittler für die historischen Zeiträume von »1800 ± 15, 1900 ± 15«¹⁹ nachzuzeichnen, welche Deutungssysteme als vernünftig galten. Damit beabsichtigt er, eine Pointe gegen die aus seiner Sicht dominante hermeneutische Ausprägung von Literaturwissenschaft vorzubringen, die in Objektivationen wie *der* Literatur und *dem* Werk die Träger von zeitlosen Wahrheiten erblickt. Die historische Wendung von Lacans Paranoiamodell erlaubt es ihm hingegen, danach zu fragen, »wie bestimmte Nachrichtennetze es wirklich dahin gebracht haben, vernünftig zu heißen«.²⁰ Es geht also nicht nur um eine sozialkonstruktivistische Perspektive, in der die Vernunft den Wahnsinn als ihr Anderes herstellt und dann ausschließt, sondern darum, wie alternative, aber gleichwertige Deutungssysteme sich als Vernunft durchsetzen, indem sie diskursive Allianzen schließen und vor allem auf dem Stand der Technik operieren. Strategisch beabsichtigte Kittler damit eine Polemik gegen eine Literaturwissenschaft zu führen, die ihre Abhängigkeiten von Kultur- und Medientechniken systematisch ausblendete, um im Namen einer geschichtslosen Wahrheit die Auslegung von Klassikern zu betreiben. Die historische Kontingenz von Deutungssystemen vorzuführen, die eine Wahrheit also zu verabschieden, sollte den Weg öffnen für eine Weise, Literaturwissenschaft zu betreiben, die auf dem Stand ihrer Zeit wäre und Literatur als eine Nachrichtentechnologie unter anderen analysierte. Eine solche

17 Vgl. David Wellbery: »Foreword«, in: Friedrich Kittler: *Discourse Networks 1800/1900*, Stanford CA 1990, S. vii–xxxiii, hier S. xxi. Die Tatsache, dass dabei die Paranoiatheorie Kittlers Bezugsrahmen abgibt, erklärt sich nicht zuletzt aus der medizinhistorischen Datierbarkeit des Paranoia-Begriffs, der um 1900 und zeitgleich mit Psychopathologie und Psychoanalyse als neuen forschersischen Zugängen aufkommt. Vgl. Wolfgang Schäffner: »Interpretationsdelirien und Aufschreibesysteme«, in: Frank Degler und Christian Kohlroß (Hg.): *Epochen/Krankheiten. Konstellationen von Literatur und Pathologie*, St. Ingbert 2006, S. 131–144; Rupert Gaderer: »Querulatorisches Schreiben. Paranoia, Aktenberge und mimetischer Parasitismus um 1900«, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 4 (2013), Heft 2, S. 37–51.

18 Vgl. Kupke: »Von der symbolischen Ordnung des Wahns zum Wahn der symbolischen Ordnung«, in: Unterthurner (Hg.): *Wahn*, a.a.O., S. 112ff.

19 Friedrich Kittler: »Aufschreibesysteme 1800/1900. Vorwort«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6 (2012), Heft 1, S. 117–126, hier S. 119.

20 Ebd., S. 120.

Analyse, die von der Wahrheit nichts wissen will, wäre eine »geglückte[] Paranoia«.²¹

Aufschreibesystem 1900

Unserem Versuch entsprechend, Kittlers systematischen Einsatz des Wahns in seiner Historiografie von Aufschreibesystemen seinerseits historisch einzuordnen, muss das Interesse hier zuerst demjenigen gelten, in dem er sich selbst verortet:

»Das Aufschreibesystem von 1900 als immer noch verfrühter Anlauf, den Raum gegenwärtigen Schreibens auszugraben, hat weniger Eingriffe erfahren [bei der Überarbeitung des Buches als das Aufschreibesystem 1800, C.K., M.K.]. [...] Erstens gibt es, trotz aller Versuche, Physiologie und Medientechnik der Jahrhundertwende enger zu korrelieren, die angemessene Wissenschaftsgeschichte erst in Ansätzen. [...] Zweitens kann keine Anekdote über Muybridge oder Edison herleiten, was Ingenieure bewogen hat, analoge Eingangsdaten, wie brutal auch immer, zu digitalisieren. Das Aufschreibesystem von 1900, wenn es denn zur Schließung kommt, wird ohne Peano, Hilbert, Turing nicht beschreibbar gewesen sein. Aufschreibesysteme 2000 sind daher eine andere Geschichte.«²²

Es handelt sich beim Teil zu 1900 also um nicht mehr als Testläufe zu einer Geschichte der Gegenwart, während zugleich grundsätzlicher Bedarf an neu ausgerichteter Wissenschaftsgeschichtsschreibung besteht. Dies hängt mit dem entscheidenden Punkt zusammen, dass das Aufschreibesystem von 1900 noch nicht geschlossen ist, womit der Rahmen von Kittlers Arbeit selbst hervortritt. Eine Skizze des Aufschreibesystems 1900, wie Kittler es beschreibt, ist insofern immer auch eine Skizze der Bedingungen, unter denen Kittler diese Beschreibung vornimmt.

Die für Kittlers Wahnbestimmung grundlegende Annahme, dass es keine normativen, überzeitlichen Kriterien seiner Unterscheidung von Vernunft gibt, sondern nur historische Grenzverläufe, kennzeichnet eine eigentümliche Spannung, insofern sie einerseits radikal historisch ist, sich in ihrer systematischen Absolutheit andererseits aber selbst als überzeitlich setzt. Diese Spannung resultiert daraus, dass der Wahn um 1900 in gewisser Weise zu sich kommt: Das von Kittler beschriebene Geflecht aus Psychophysik, Psychoanalyse und Literatur sowie den technischen analogen Medien Grammophon, Film und Schreibmaschine hat als seine Mitte nicht mehr und nicht weniger als jenen Unsinn, jenes unzugängliche Reale, das allen nur denkbaren kulturellen Grenzziehungen vorausgeht. Sprechen, Sehen, Hören und vor allem

21 Friedrich Kittler: »Einleitung«, in: Ders. (Hg.): *Die Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*, Paderborn 1980, S. 7–14, hier S. 12. Kittler zitiert diese Wendung aus: Jacques Lacan: »Die Wissenschaft und die Wahrheit«, in: Ders.: *Schriften II*, hrsg. von Norbert Haas, S. 231–257, hier S. 254.

22 Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München ³1995, S. 523f.

Schreiben stehen um 1900 unter der »Herrschaft des rätselhaften Buchstabens«,²³ vor der »Materialität von Signifikanten«,²⁴ die nichts weiter darstellen als sich selbst, und vor dem »Faktum, daß es am Grund aller Kulturtechniken Körper und deren Unsinn gibt«. ²⁵ In diesem Sinne kommt der Wahn zu sich, als unhintergehbare Einsicht in die Willkür und Grundlosigkeit symbolischer Ordnungen und die kulturellen Mechanismen ihrer Einschreibung in disziplinierbare Körper. Ebbinghaus' gedächtnisexperimentelle »Psychophysik der Buchstaben«, ²⁶ die mittels Zufalls-generator willkürlichen Silbensalat produziert und dessen Wahrnehmung und Memorierung statistisch erfasst – Freuds Deutungstechniken, die den »immense[n] Tresor an Unsinn« ²⁷ aufnehmen, der von diesen Experimenten abfällt, und ihn auf der Couch »zum Signifikanten selber« ²⁸ machen – Schrebers Versuche, seinen eigenen Wahn und das »schwachsinnige Aufschreibesystem über ihm« ²⁹ exhaustiv aufzuschreiben – Morgensterns und Rilkes Wortemacherei als »Simulakrum von Wahnsinn«, ³⁰ das zur Aufführung bringt, »wie eine alphabetische Kultur vom analphabetischen Außen her zu definieren wäre«: ³¹ »[S]o radikal löst der Wahnsinn um 1900 seine alte Verwandtschaft mit der Krankheit, um fern vom Pathologischen – im Diskurs selber – eine Stelle zu finden.« ³² Er ruht fortan in »Sprache an sich«. ³³

Die neuen technischen Medien verdanken sich den experimentellen Ergebnissen einer »Psychophysik komplexer Kulturtechniken«, ³⁴ die »hinter aller Sinnstiftung und ihrer durchsichtigen Willkür auf den sinnlosen Körper [stößt], der eine Maschine unter Maschinen ist«. ³⁵ Die einzelnen Sinneskanäle behandelt diese Forschung als getrennte Funktionen des Körpers, die automatisch und autonom, ohne ein einheitsstiftendes Bewusstsein ablaufen: »Sprechen und Hören, Schreiben und Lesen kommen um 1900 als isolierte Funktionen, ohne dahinterstehendes Subjekt oder Denken, auf den Prüfstand.« ³⁶ Der Psychophysik fällt somit die Konstruktion von Rauschquellen zu, aber deren »Speicherung neuen technischen Medien, die psychophysische Meßwerte als Apparate implementieren«. ³⁷

23 Friedrich Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München ⁴2003, S. 230. Von diesem Punkt an zitieren wir aus der vierten Auflage.

24 Ebd., S. 233.

25 Ebd., S. 378.

26 Ebd., S. 305.

27 Ebd., S. 336.

28 Ebd., S. 340.

29 Ebd., S. 361.

30 Ebd., S. 368.

31 Ebd., S. 391.

32 Ebd., S. 401.

33 Ebd., S. 371.

34 Ebd., S. 258.

35 Ebd., S. 265.

36 Ebd., S. 258.

37 Ebd., S. 249.

Was Medien speichern, sind aber nur »willkürliche Selektionen aus einem Rauschen«, also dem Unsinn, »der und den Bewußtsein ausschließt«.³⁸ Aber nicht nur einzelne Sprachen treten auseinander, wenn es bloß kontingente Selektionen aus einem Hintergrundrauschen gibt: überhaupt »gehen einzelne Sinnesmedien in Differenz zueinander«.³⁹ Dies hat Auswirkungen auf den Status von Literatur: An ihre Seite stellt Kittler nun Grammophon und Film, die »akustische und optische Daten seriell und mit übermenschlicher Zeitachsen-Präzision«⁴⁰ speichern. Im Aufschreibesystem 1900 heißt »Botschaften von Medium zu Medium« zu tragen »sie anderen Standards und Materialitäten [zu] unterstellen«, ⁴¹ sie zu transponieren. Wenn Romane also in Filme oder Filme in Romane transponiert werden, so ist dies die »Spezialität von Büchern, die wie Digital-Analog-Konverter Buchstaben schon auf ihre Halluzinierbarkeit hin schreiben«.⁴² Zu den Möglichkeiten der Medientransposition gehört also auch, das Analoge notfalls zu diskretisieren bzw. das Diskrete zu analogisieren, um Übertragungen zu ermöglichen.

Aufschreibesystem 1800

Um 1800, der ersten untersuchten Zäsur, hat in Kittlers Geschichtsentwurf »die allgemeine Alphabetisierung, aber auch erst sie dem Buch [...] das Monopol auf Speicherung serieller Daten«⁴³ zugespitzt. Da es »um 1800 schlechterdings keine Maschinen [gibt], um Folgen von Geräuschen und Gesichtern in ihrer Singularität und Serialität festzuhalten«, bleibt das »Speichermedium Buch ohne Konkurrenz«.⁴⁴ Seine besondere, »phantasmagorische Medialität« besteht darin, auf »reproduzierbare und multiplikatorische Weise sinnliche Daten«⁴⁵ zu supplementieren. »Der Schreiber eines alten Buchs wird zur inneren Stimme, das Frontispiz zum inneren Bild, das Personeninventar zur Szene, die Kälte des Mediums Chronik also zum Zeitfluß von Geräuschen und Gesichtern –: Tonfilm avant la lettre.«⁴⁶

Die Voraussetzung dafür, dass Werke der Dichtung um 1800 – im Gegensatz zur Literatur um 1900 – »Medien zur halluzinatorischen Substitution von Sinnesfeldern«⁴⁷ sein können, sind nach Kittler aber keine intrinsischen Eigenschaften der »Hardware« Buch, sondern spezifische Schreib- und Lektüretechniken. Durch päd-

38 Ebd., S. 226.

39 Ebd., S. 227.

40 Ebd., S. 297.

41 Ebd., S. 321.

42 Ebd., S. 301.

43 Ebd., S. 297.

44 Ebd., S. 142f.

45 Ebd., S. 142.

46 Ebd., S. 144.

47 Ebd., S. 135.

agogische Maßnahmen – wie die Lautiermethode, die die Buchstabiermethode im Schreib- und Leseerwerb ablöst – wird ein Lesen eingeübt, das »statt der Signifikanten deren Signifikate zu ›sehen‹«⁴⁸ gibt, und dem ein Schreiben korrespondiert, das im »Medium Schrift reine Signifikate«⁴⁹ zu Papier bringt. Was sich dort aufschreibt, ist »die Seele«,⁵⁰ und was Leserinnen und Leser auf den Buchseiten ›sehen‹, sind Bedeutungen, die dank Einbildungskraft unmittelbar Eingang in die LeserInnenseelen finden können. Das Resultat ist Hermeneutik.

Daraus ergibt sich für Kittler weiterhin die Konsequenz, dass eine Literatur, die reine Signifikate transportiert, übersetzbar und alles in sie übersetzbar ist. Ein »Primat von Gehalten über Signifikanteneffekte« verbürgt im Aufschreibesystem 1800 als allgemeines Tauschäquivalent »die Übersetzbarkeit aller Diskurse«.⁵¹ »Eigentümlichkeiten des Originals«, die Effekte der Singularität sprachlicher Signifikanten und ihrer Syntax sind und sich nicht übersetzen lassen, können vernachlässigt werden, da laut Goethe in einer Übersetzung nur »der reine vollkommene Gehalt«, d.h. die Bedeutung des Originals erhalten bleiben muss.⁵² Aber auch die anderen Künste, die sich jeweils »durch ihr sinnliches Medium (Stein, Farbe, Baustoff, Klang)« definieren, lassen sich in Dichtung übersetzen, da die Sprache um 1800 gerade kein sinnliches Medium ist, sondern Halluzinationen von Sinneseindrücken erzeugt, in ihm also der »Geist direkt dem Geist erscheinen kann«: »Gerade die Übersetzung anderer Künste in ein unsinnliches und universales Medium macht Dichtung aus.«⁵³

Kittler geht davon aus, dass Literatur, um derart funktionieren zu können, die technischen, materiellen bzw. medialen Eigenschaften von Sprache und Schrift systematisch ausblenden muss. Er kann sich hier auf Herder berufen: »Die Sprache ist nur Kanal, der wahre Dichter nur Dolmetscher, oder noch eigentlicher der Ueberbringer der Natur in die Seele und in das Herz seiner Brüder.«⁵⁴ Herders Feststellung, dass Sprache nur ein Kanal sei, ist nach Kittler »nachgerade technisch exakt«: »Hätte sie eigene Dichte und Materialität, Totzeiten und Übertragungsverluste, wäre die allumfassende Übersetzbarkeit dahin.«⁵⁵ Stattdessen wird der Dichtung, als »Kunst der immateriellen Einbildungskraft«,⁵⁶ diese Einbildungskraft selber zum

48 Ebd., S. 106.

49 Ebd., S. 138.

50 Ebd., S. 52.

51 Ebd., S. 88.

52 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe*, Bd. 22, hrsg. von Eduard von der Hellen, Stuttgart-Berlin 1903, S. 56f. Vgl. Kittler: *Aufschreibesysteme*, a.a.O., S. 88.

53 Kittler: *Aufschreibesysteme*, a.a.O., S. 139f.

54 Johann Gottfried von Herder: »Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten«, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 8, hrsg. von Bernhard Suphan, Berlin 1892, S. 339. Vgl. Kittler: *Aufschreibesysteme*, a.a.O., S. 90.

55 Kittler: *Aufschreibesysteme*, a.a.O., S. 91.

56 Ebd., S. 140.

Material. Da sie dadurch von ihrer eigenen Materialität absieht, wird sie im Aufschreibesystem 1800 zum »nichtmedialen Medium«. ⁵⁷

Dies schlägt sich auch in der systeminternen Kommunikationsstruktur nieder. Während Männer in diesem Aufschreibesystem zu Beamten oder Autoren werden, bleibt Frauen, die die geschriebenen Nachrichten durch den Kanal Dichtung erreichen, nur die »komplementäre[] Funktion Leserin«, ⁵⁸ »schreibende Frauen [bleiben] um 1800 grundsätzlich anonym oder pseudonym«. ⁵⁹ Aus diesem Grund bleiben Frauen im Plural in der Dichtung ausgespart. »Einzelzüge werden gemischt und, um aus Frauen Die Frau zu konstruieren, gelöscht«. ⁶⁰ Der Effekt ist, dass sich Leserinnen mit der Idealfigur »Der Frau« identifizieren können und vom Autor adressiert fühlen. Die eingeübten Lesetechniken, die statt Schrift zu lesen, Stimmen hören und im Verstehen die Seele des Autors finden, sind der »Hermeneutenweg vom Ohr zum Herz« ⁶¹ der Leserinnen. Hier zeigt sich das Aufschreibesystem 1800 vielleicht am deutlichsten als Wahnsystem, insofern Kittler an dieser Kopplung von Autoren und Leserinnen zeigen kann, dass »Liebeswahn und Paranoia [...] keine endopsychische Abirrung eines Einzelnen« sind, sondern »aus der Adreßstruktur selber von Dichtung« resultieren. ⁶²

»Wenn die Referenz der mehrdeutigen Signifikanten einem Transzendentsignifikat zu Liebe offenbleibt und wenn dieses Signifikat am Dichtungsursprung unauslöschlich wie fixe Ideen ist, werden Autoren wie Leserinnen einem Beziehungswahn ausgesetzt, der jeden Wortlaut und Papierfetzen der unsäglichen, aber unauslöschlichen Wahrheit verdächtigt.« ⁶³

Wie 1800 1900 gegenübersteht, so der Universalisierung der »Einen Frau« die Pluralisierung der Frauen, so der Übersetzung von Medien in Medien die Transposition von Medium zu Medium, so der Medialität ewiger Signifikate die Materialität nackter Signifikanten, so dem Sinn das Reale, so der Vernunft der Wahn – scharfe Kontraste, die historische Veränderung anzeigen und die Kittler mit zahlreichen vergleichenden Kommentaren herausstellt. David Wellbery hat argumentiert, diese vorausweisenden (vom ersten auf den zweiten Teil) und zurückverweisenden (vom zweiten auf den ersten Teil) Vergleiche seien eine Strategie, um die Rekursivität der untersuchten Operationen mit der Linearität des Mediums, in dem sie dargestellt werden, narrativ zu versöhnen. ⁶⁴ Solche Kontrastierungen lassen sich jedoch auch als stilistisches Instrument begreifen, das Kittler zugunsten seines auch wissenschaftspoliti-

57 Ebd., S. 141.

58 Ebd., S. 153.

59 Ebd., S. 156.

60 Ebd., S. 161.

61 Ebd., S. 163.

62 Ebd.

63 Ebd., S. 163f.

64 Vgl. Wellbery: »Foreword«, in: Kittler: *Discourse Networks 1800/1900*, a.a.O., S. xviii.

schen Unterfangens, Vernunft zu historisieren und dem Wahn sein Recht zukommen zu lassen, einsetzt und so unmissverständlich Parteinahme signalisiert.

Aufschreibesystem 1800 vs. Aufschreibesystem 1900

Die historische Konstellation, in der die hermeneutische Literaturwissenschaft ihren Ursprung hatte, als abgelöste und überkommene zu rekonstruieren, erlaubte Kittler – als Spitze gegen seine hermeneutisch arbeitenden KollegInnen – vorzuführen, wie eine »exegetische Technik [...] unter veränderten historischen Bedingung anachronistisch und delirant wird.«⁶⁵

Bezeichnenderweise bestand die Abwehrreaktion zumindest des Anteils dieser KollegInnen, der über die Annahme von Kittlers Arbeit als Habilitationsschrift zu urteilen hatte, darin, diesen Vorwurf gegen Kittler selbst zu wenden. Claudia Liebrand hat in einem Artikel darauf hingewiesen, dass sich letztlich die ganze Debatte, die die insgesamt elf Gutachten untereinander führen, darum dreht, ob Kittler noch innerhalb der Grenzen der Wissenschaft und der Vernunft operiere.⁶⁶ Die Kritikpunkte der ablehnenden Gutachten lassen sich, abgesehen von Detailkritiken, unter dem Strich mit den Vorwürfen zusammenfassen, dass die Arbeit »alle wissenschaftlichen Handwerksregeln«⁶⁷ missachte, den »Zweifel an [ihrer] Wissenschaftlichkeit«⁶⁸ aufkommen lasse oder grundsätzlich »unwissenschaftliche[n] Charakter[s]«⁶⁹ sei. Was in Kittlers Habilitationsverfahren somit zur Diskussion steht, ist nichts weniger als die Disziplinierung von Erkenntnis:

»[Die Arbeit] verlässt somit nicht allein den Bereich des Wissenschaftlichen, sondern auch den des Rationalen [...]. [...] Mein Einwand ist vielmehr, dass diese Arbeit nicht rational – durch Beobachtung und Argument – zu beweisen sucht, sondern dass sie inszeniert. Sie inszeniert im Sinne eines »geistreich verfügenden Kombinierens« [...], wobei diesem Kombinieren, diesem oft gewaltsamen, sturen und keineswegs immer geistreichen Verbinden – unbestritten beträchtliche Belesenheit zugutekommt.«⁷⁰

65 Kittler: »Literatur und Wahnsinn«, in: DLA Marbach, a.a.O., Blatt 1.1.

66 Claudia Liebrand: »Strong Readings, Paranoia und Kittlers Habilitationsverfahren. Prolegomena einer Fallstudie«, in: Claudia Liebrand und Rainer J. Kaus (Hg.): *Interpretieren nach den Turns*. *Literaturtheoretische Revisionen*, Bielefeld 2014, S. 217–238, hier S. 229ff.

67 Gottfried Schramm: »Gutachten zur Habilitationsschrift von Friedrich A. Kittler: *Aufschreibesysteme* [...] 1800/1900«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6 (2012), Heft 1, S. 153–156, hier S. 155.

68 Wolfram Mauser: »Gutachten über die Habilitationsschrift von Friedrich A. Kittler: *Aufschreibesysteme* 1800/1900«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6, a.a.O., S. 169–179, hier S. 170.

69 Hans Martin Gauger: »Stellungnahme (Sondervotum) zur Arbeit von F.A. Kittler »*Aufschreibesysteme* 1800/1900«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6, a.a.O., S. 184–188, hier S. 185.

70 Schramm: »Gutachten«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6, a.a.O., S. 153. Vgl. auch: Mauser: »Gutachten«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6, a.a.O., S. 169.

Das Verbinden und Deuten von dem, was der Vernunft nach nicht zusammengehört, ist unausgesprochen die Diagnose paranoischer Erkenntnis.⁷¹ Wenn eine »geglückte Paranoia« von Wahrheit nichts wissen will, für Gauger aber klar ist, »bei Wissenschaft geht es um Wahrheit«,⁷² dann ist diese Diagnose nicht einmal falsch. Die ablehnenden Gutachten stören sich also nicht so sehr an der von ihnen allgemein anerkannten Innovativität der *Aufschreibesysteme*, sondern vielmehr daran, dass diese Innovation gegen die Regeln verstößt und – vielleicht noch schlimmer – die historische Kontingenz dieser Regeln vorführt. Diese müssen, sollen sie dem Finden der Wahrheit dienen, unveränderlich bleiben:

»Es steht außer Zweifel, daß sich insbesondere in Hinblick auf die Deutung literarischer Texte eine große Bandbreite methodischer Ansätze entwickelt hat. Man könnte daraus schließen, daß sich hier die Forderung nach Wissenschaftlichkeit mit Hilfe unterschiedlicher Kriterien erfüllen ließe. Trotz gelegentlich auch scharfer Kontroversen zeigt die Entwicklung der philologischen Disziplinen jedoch, daß neue Gegenstände, neue Fragestellungen und neue Methoden die tradierten Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit nicht außer Kraft zu setzen brauchen. Man kann sagen, daß es bisher nicht notwendig wurde, die bewährten Grundsätze von Wissenschaftlichkeit aufzugeben oder ernsthaft zu verändern. Die Erklärung dafür liegt [...] in der Tatsache, daß jedes Verfahren nur trägt, soweit es fähig ist Evidenz herzustellen.«⁷³

Kriterium von Wissenschaftlichkeit ist, zumindest für Mauser, die Fähigkeit Evidenz herzustellen, also die »unmittelbar einleuchtend[e] Selbstbezeugung wahrer Erkenntnis«.⁷⁴ Den Schluss, dass eine Änderung der »bewährten Grundsätze von Wissenschaftlichkeit« nicht notwendig ist, kann man dementsprechend nur ziehen, wenn man davon ausgeht, dass es eine Wahrheit gibt, die nicht nur ein Effekt historisch wandelbarer Bedingungen ist.

Am Fall der institutionellen und inhaltlichen Auseinandersetzungen um Friedrich Kittlers Habilitationsschrift lässt sich also gut beobachten, wie Deutungssysteme darüber streiten, wer und was vernünftig oder wahnsinnig ist. Kittlers These vom Wahn am Grund aller Vernunft und ihrer Grenzziehungen findet in diesem Streit eine überaus lebendige Bestätigung – bestmöglicher Effekt von Kittlers Einsatz, hätte sie zugleich drastische Konsequenzen für seine akademische Karriere haben können. So, wie die Dinge für Kittler und das Fach Medienwissenschaft kamen, gab dieser Streit jedoch nicht zuletzt hervorragendes Material der Legendenbildung ab.

71 Vgl. Liebrand: »Strong Readings«, in: Liebrand (Hg.): *Interpretieren nach den ›Turns‹*, a.a.O., S. 230.

72 Hans Martin Gauger: »Gutachten zur Arbeit ›Aufschreibesysteme 1800/1900‹ von Herrn Dr. F.A. Kittler«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaften* 6, a.a.O., S. 137–144, hier: S. 139.

73 Mauser: »Gutachten«, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6, a.a.O., S. 169.

74 Klaus Held: »Evidenz«, in: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 2: D-F*, Basel 1972, S. 830–833, hier S. 830.

Seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahre beschäftigte sich Kittler verstärkt mit einer hypothetischen Schließung des Aufschreibesystems 1900 und der Möglichkeit eines Aufschreibesystems 2000, dessen Heraufkunft sich im Besonderen der Verbreitung von Computertechnologie verdanken sollte. Überaus prominente Beispiele für Kittlers Prognostik sind das Vorwort und die Einleitung aus *Grammophon Film Typewriter* von 1986.⁷⁵ Sie stellen das Buch als Vorgeschichte sowohl zur gegenwärtigen Lage der 1980er Jahre als auch zu einem in der nahen Zukunft liegenden, letztlich unausweichlichen Zustand restloser Digitalisierung und Verkabelung vor. In Alan Turings theoretischem Modell einer Universalen Diskreten Maschine sah Kittler ein Schwellenphänomen, dem im Hinblick auf diese hypothetische Ablösung eine zentrale Funktion zukommen sollte. Wenn er in dem obenstehenden Zitat aus dem Nachwort zur dritten Auflage von *Aufschreibesysteme 1800/1900* von 1995 schreibt, dass das Aufschreibesystem 1900 nach seiner möglichen Schließung ohne Turing nicht beschreibbar gewesen sein wird, dann zeigt das Futur II genau diese Funktion an.

Sie ergibt sich daraus, dass die Turingmaschine einerseits im Horizont des Aufschreibesystems 1900 steht: Sie repräsentiert jene Zerlegung bzw. Diskretisierung von Daten, die im Register des Symbolischen steht und für Psychophysik, Psychoanalyse, Literatur und Medientechnik, die sich um 1900 an der rohen Materialität des zerhackten Signifikanten abarbeiten, so zentral ist. Die Turingmaschine ist eine universale Maschine des Symbolischen, insofern sie in der Lage ist, jedes beliebige Programm zu schreiben und jede beliebige Maschine zu simulieren. In eben dieser universalen Programmierbarkeit und Simulationsfähigkeit gründet andererseits die Möglichkeit zur Überschreitung der Zerlegung in Richtung einer neuen Synthese aller zerhackten Daten, einer Verknüpfung aller Maschinen, von denen keine mehr kann als eine Turingmaschine, und einer restlosen Digitalisierung. Damit treibt die Turingmaschine die Möglichkeit eines neuen Aufschreibesystems aus sich bzw. aus dem Aufschreibesystem 1900 hervor, das in diesem Sinne die Grundlage zu seiner eigenen Abschaffung legt. Die Turingmaschine als Effekt von 1900 und Agent des Wandels: Darin liegt ein wesentliches Merkmal von Kittlers Technik- und Geschichtsphilosophie.⁷⁶

Kittler verortete sein Schreiben also auf der Schwelle zweier Aufschreibesysteme. Stellte schon die Beschreibung des Aufschreibesystems 1900 eine epistemologische Herausforderung dar, insofern es sich noch nicht geschlossen hatte und der für seine Beschreibung nach wie vor geltende Bezugsrahmen war, so ging es nun um eines, das sich noch nicht einmal vollständig geöffnet hatte. Jede Aussage darüber musste

75 Vgl. Friedrich Kittler: »Vorwort« und »Einleitung«, in: Ders.: *Grammophon Film Typewriter*, Berlin 1986, S. 3–33.

76 Auf die Spannung, die bei Kittler zwischen diesem impliziten Modell von Kontinuität und der für seine Historiografie programmatisch beanspruchten Diskontinuität besteht, können wir hier nur hinweisen.

daher spekulativ bleiben, wie Kittler in einem Interview von 1991 sagt, denn »es gibt keinen Kontur zu ziehen um dieses Gebilde [...] [W]ir können nichts darüber sagen, wir werden die Subjekte dieser Computerei gewesen sein.«⁷⁷ Der tendenziell unsystematische Charakter, den Kittler seinen Arbeiten für die ersten Jahre nach *Aufschreibesysteme 1800/1900* attestierte,⁷⁸ mag als Effekt der Anläufe zu sehen sein, sich am eigenen technischen und zukunftshistorischen Nichtwissen abzuarbeiten.

Die schrittweise Durchdringung verschiedenster alltäglicher Kontexte mit digitalen Medien und deren Kommunikation untereinander, die etwa unter den Stichworten *Ubiquitous Computing* oder *Internet der Dinge* diskutiert werden, legen es heute nahe, von einem Eintreten kittlerscher Prognosen und der Geltung eines neuen Aufschreibesystems auszugehen.⁷⁹ Mit Blick auf Kittlers Medientheorie und -historiografie zeigt sich Wandel schon daran, dass ihre Grenzen und historische Bedingtheit heute deutlich erkennbar sind: Sie stehen in den 1980er Jahren, wie Claus Pias jüngst beschrieben hat, vor dem Hintergrund der Hacking-Szene der 1960er, der Personal-Computing-Szene der 1970er und des heraufziehenden Einzugs des *Personal Computer* in die Haushalte.⁸⁰ Kittler bastelt an dem für sein Medienverstehen zentralen Einzelplatzrechner, lötet Platinen und schreibt Quellcode in hardware-naher Assemblersprache – eine Form des »praktizierenden Medienverstehens«,⁸¹ die angesichts heutiger medientechnologischer Komplexität zu dieser Zeit vielleicht zum letzten Mal möglich war.

Ungeachtet seiner erkennbaren Historizität ließe sich mit Kittlers Modell dennoch fragen, ob eine vergleichbare Schwelle, die die Ränder eines Aufschreibesystems 2000 bereits andeuten würde, absehbar ist. So ließe sich die schlichte, für jede Zeitgeschichtsforschung aber wichtige Beobachtung machen, dass die Entwicklungen der letzten Jahre eben genau solche sind, sie sich zudem mit hohem Tempo vollziehen und die potentiellen historischen Konturen einer heutigen Lage schwer abzusehen sind. Es wäre zu überlegen, ob wir (MedienwissenschaftlerInnen) heute, auch unter Berücksichtigung des beobachtbaren Wandels in Medientechnologie und -theorie, nicht nach wie vor auf derselben Schwelle stehen und schreiben wie Kittler

77 Friedrich Kittler: »Count nolimetangere down. Interview«, in: *Symptome. Zeitschrift für epistemologische Baustellen* 7 (1991), S. 65–77, hier S. 68f.

78 Vgl. ebd., S. 67.

79 *Ubiquitous Computing* wird als eigenständige, dritte Phase der Computerentwicklung (nach Mainframe- und Einzelplatzrechnern) beschrieben. Vgl. Roy Want: »An Introduction to Ubiquitous Computing«, in: John Krumm (Hg.): *Ubiquitous Computing Fundamentals*, Boca Raton 2010, S. 1–37, hier S. 2. Zur deutschsprachigen medienwissenschaftlichen Diskussion vgl. etwa Florian Sprenger und Christoph Engemann (Hg.): *Internet der Dinge. Über smarte Objekte, Intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt*, Bielefeld 2015.

80 Claus Pias: »Friedrich Kittler und der »Mißbrauch von Heeresgerät«. Zur Situation eines Denkbilds 1964 – 1984 – 2014«, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 69 (2015), Heft 791, S. 31–44.

81 Ebd., S. 33.

Mitte der 1980er Jahre. So ließe sich die fachprogrammatische Auseinandersetzung mit der endlosrekursiven Bedingtheit historischer und eigener Aussagen und der Materialität von Signifikanten unschwer auf die Praktiken und den Wahn um 1900 zurückführen. Das anhaltende Interesse von Medienwissenschaft an Wahn und Paranoia ließe sich somit, über thematische Aspekte hinaus, als (überwiegend implizit bleibende) Auseinandersetzung mit der eigenen Historizität und systematischen Bedingtheit beschreiben. Für eine solche Historisierung von Medienwissenschaft spricht etwa auch Kittlers Bemerkung, dass die für einen Großteil medienwissenschaftlicher Forschungen nach wie vor verbindliche Archäologie Michel Foucaults, mit ihrem Blick auf eben jene Materialität bzw. die wirklich ergangenen Äußerungen, im Horizont grammophonischer Experimente um 1900 steht.⁸² Ließe sich die stete analytische Wiedereinführung der Funktion *Medialität* in medienwissenschaftlichen Forschungen tatsächlich auf das Aufschreibesystem 1900 zurückführen, so würde diese Funktion gegenwärtig weiterhin auf ihren medienhistorisch bedingten Abbruch warten.

82 Kittler: *Grammophon Film Typewriter*, a.a.O., S. 119.